

Ulrike Janz

(K)EINE VON UNS?

Vom schwierigen Umgang mit „zwiespältigen Ahninnen“

„Mit der Geschichte zu leben, kann bedrückend sein, aber die Alternative ist die Verbannung“ (Joan Nestle 1987, Übers. U.J.)¹

Die Geschichte lesbische(r), frauenliebender Frauen² ist seit einigen Jahren einer meiner Lieblingslesestoffe. Die Lebens- und Liebesgeschichten unserer „Schwestern von Gestern“ (Alexandra Busch) fesseln mich weitaus mehr als Lesbenkrimis oder sonstige Lesbenschmöker. Ich denke, daß ich autobiographisches und biographisches Schreiben von und über Lesben oft ähnlich gelesen habe wie sonst leichte Lektüre: Als unterhaltsames, oft spannendes, mit mehr oder weniger Glanz und Glamour umgebenes Lesevergnügen. Wobei dieser Glanz manchmal tatsächlich im Leben der bekannten, eben häufig nicht unerheblich wohlhabenden historischen Lesben vorhanden ist, oder von meinem leicht nostalgischen Blick über weniger glänzende Lebensumstände gelegt wird. Im Leben all dieser Lesben finde ich auch Erfahrungen, die ich als feministische Lesbe heute als Auswirkung heterosexistischer Unterdrückung benennen würde. Diese waren individuell sehr unterschiedlich und hinsichtlich ihrer Bedeutung auch abhängig davon, wie privilegiert die einzelne war. Lesbische Töchter reicher Eltern erlebten den familiären Widerstand gegen ihr Lesbischsein meist nur solange als bedrohlich, bis sie in den Besitz ihres Erbes gelangt waren – Enterbung scheint eine zwar häufig angedrohte, aber selten erfolgte Maßnahme gewesen zu sein. Und finanzielle Unabhängigkeit, die Arbeit als Gelderwerb unnötig macht, schützt vor vielen, wenn auch nicht allen, Folgen von Lesbenfeindlichkeit und -haß.

Als Lesbe, als frauenliebende Frau sichtbar zu sein, war (und ist) viel schwieriger für Lesben, die ihren Lebensunterhalt selbst sichern mußten; dennoch haben es viele von diesen gewagt, sichtbar zu werden.

Geld, Bildung und damit verbunden: Zeit bestimmen auch, welche Lesbe schrieb und über sich selbst geschrieben hat, und das heißt, über welche heute gelesen und geschrieben werden kann. Dementsprechend ist unser Wissen über weniger begüterte oder gar arme Lesben aus der Arbeiterinnen- oder unteren Mittelschicht sowie nichtweiße Lesben innerhalb und außerhalb Westeuropas bzw. Nordamerikas gering. Das wenige Wissen, daß wir haben, etwa über proletarische Lesben in den westeuropäischen Metropolen der Zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts oder über chinesische Eheverweigerinnen vom frühen 19. bis zum frühen 20. Jahrhundert (Raymond, 1986), bleibt anonym und verdichtet sich nicht zu individuellen Lebensgeschichten.³

Die Faszination historischer Lesben besteht für mich vor allem in den Möglichkeiten zur *Identifikation*, die sie mir als Lesbe heute bieten. Identifikation kann sehr unterschiedliches bedeuten.⁴ Eine Möglichkeit ist die der *Identifikation auf Grund von Ähnlichkeiten, Gemeinsamkeiten, Gleichheiten*: Ich erkenne mich in der anderen wieder, oder erkenne etwas von mir in ihr, und kann mich deshalb mit ihr identifizieren. „Sie war Lesbe“ – „Ich bin Lesbe“ reicht mir bei den historischen Lesben aus, um Identifikation möglich zu machen. Und dies gilt trotz deutlich wahrgenommener unterschiedlicher historischer Bedingungen – was hieß Lesbischsein, -Frausein damals, was heißt es heute – und trotz sehr unterschiedlicher gesellschaftlich-ökonomischer Lebenssituationen.

Eine ganz andere Art von *Identifikation ist die, die gerade auf Grund von Unterschieden entsteht*. Das bedeutet, ich identifiziere mich mit historischen, besonders berühmten, vielleicht auch „berühmtesten“ Lesben nicht nur weil sie Lesben waren, sondern auch, weil sie so anders als ich gelebt haben. Glanz und Glamour (echt und unecht) von „Sub“ und „Salon“ als Teil *meiner/misierer* Geschichte begreifen zu können – und das geschieht durch u.a. *diese* Identifikation – ist etwas, was ich nicht missen möchte. Ich verstehe diese Art der Identifikation als die spielerische, lustbetonte Variante, verwandt dem flüchtigen Vergnügen an einem kitschig-schönen lesbischen Roman oder am Spaß, für eine Fest-

nacht unter dem Motto „Frack oder Fummel“ in klare lesbische (?) Rollen zu schlüpfen. Ganz „politisch korrekt“ ist nichts davon, das weiß ich als radikal-feministische Lesbe sehr wohl; ebenso weiß ich, daß ich mir dies nicht nehmen (lassen) werde!

Es sind wohl gerade diese unterschiedlichen Aspekte möglicher Identifikation(en) im Spannungsfeld zwischen Gemeinsamkeiten und Unterschieden, die mir die Beschäftigung mit lesbischer Herstory so aufregend und angenehm machen. Seit geraumer Zeit beobachte ich aber ein Phänomen, das mir das Lesevergnügen „Lesbengeschichte“ nachhaltig beeinträchtigt; das mich herausfordert, gar von mir verlangt, die wohlrig-angenehme Atmosphäre, die Gespräche oder Veranstaltungen darüber häufig kennzeichnet – eben den Hauch von Salon oder Sub – zu durchbrechen und Widersprüche, Brüche in den Vordergrund zu rücken. Konkreter: Je mehr, je intensiver ich mich mit den Lebensgeschichten einzelner historischer Lesben beschäftige, desto häufiger tauchen Punkte, Sätze, Zitate oder Vorfälle auf, die ich gerne überlesen, schnell wieder vergessen oder mir möglichst gar nicht erst merken würde.

Ich habe beispielhaft vier lesbische/frauenliebende Frauen aus- gesucht, die verdeutlichen sollen, was mir Probleme bereitet. Alle vier wurden zwischen 1860 und 1890 geboren. Eine von ihnen – Nathalie Clifford Barney – war us-Amerikanerin, die in Paris lebte, eine war Engländerin – Radclyffe Hall – und zwei waren deutsche Frauen – Käthe Schirmacher und Charlotte Wolff, die als deutsche Jüdin 1933 vor den Nazis fluchten mußte, und dann zunächst in Paris, später in London gelebt hat.

Mich haben diese Frauen interessiert, weil sie Frauen geliebt haben, mit Frauen gelebt und gearbeitet haben, weil sie über lesbische Frauen – in ganz unterschiedlicher Weise – geschrieben haben; dies betrifft alle vier Frauen, weil sie wichtige „Frauenorte“ geschaffen haben wie Nathalie Barney, an denen Frauen gefördert und gefeiert wurden oder weil sie in der Frauenbewegung ihrer Zeit aktiv waren wie Käthe Schirmacher. Alle vier haben die grundlegenden Forderungen der Frauenbewegung ihrer Zeit – Wahlrecht, Recht auf Bildung und (ökonomische) Unabhängigkeit vom Mann – zumindest zeitweise unterstützt. Dies ist ein Grund mehr, die Auseinandersetzung mit „ihrer“ Geschichte

auch als eine mit „unserer“ Geschichte zu führen; dies trotz aller zeitlichen, sozialen und kulturellen Unterschiede.

1. Nathalie Clifford Barney

Nathalie Barney wurde 1876 in Dayton, Ohio in den USA geboren und lebte seit 1898 in Paris, wo sie 1972 starb. Sie war selbst Schriftstellerin (s. Literatur) ist uns heute aber viel bekannter als Förderin, Freundin und Geliebte/Liebhaberin anderer künstlerisch tätiger Frauen. Als Erbin eines Millionenvermögens konnte sie Schriftstellerinnen und Malerinnen außer der ideellen auch großzügige materielle Unterstützung bieten; so ermöglichte sie etwa noch unbekanntem Schriftstellerinnen durch Lesungen in ihrem berühmten „Freitagssalon“ in der Rue Jacob den Zugang zu einem interessierten Publikum, und durch die Übernahme von Druckkosten (wie z.B. für Djuna Barnes „Ladies Almanach“) erleichterte sie die Veröffentlichung von Texten lesbischer Autorinnen. Nathalie Barney war sehr ernsthaft interessiert an lesbischer Geschichte; sie lernte griechisch, um Sappho im Original lesen zu können und machte zusammen mit der Schriftstellerin Renée Vivien, Pläne für eine Art „sapphischer Frauenschule“ auf Lesbos; ihr Salon und besonders die dort stattfindenden Veranstaltungen ihrer „Akademie der Frauen“ stehen in diesem Zusammenhang.

Nathalies besondere Wertschätzung galt der dauerhaften, möglichst lebenslangen Freundschaft unter Frauen. Während des 1. Weltkrieges war sie offene Pazifistin und verweigerte jegliche Hilfeleistung für den Krieg. „Ich freue mich, von keinerlei Nutzen zu sein“ (Chalon 1980, S. 136), sagte sie angesichts des Eifers ihrer Freundinnen, Ambulanzen zu fahren oder Lazarettschwester zu sein und organisierte im Frühling 1917 einen „Frauenkongreß für den Frieden“ in ihrem Haus.

Shari Benstock zeigt in ihrem Buch „Women of the Left Bank“ an einer Reihe von Zitaten aus N. Barneys nichtveröffentlichten autobiographischen Aufzeichnungen „Erinnerungen einer europäischen Amerikanerin“ Barneys Entwicklung zu einer Bewunderin Mussolinis und des italienischen Faschismus, sowie zu einer Befürworterin des Antisemitismus. Benstock schreibt, daß

Barney in jüngeren Jahren stolz auf die jüdischen Vorfahren ihrer Mutter war, sich aber während des italienischen Faschismus und Nationalsozialismus zunehmend antisemitisch äußerte. Zitat Barney: „Sie (die Juden) kommerzialisierten zunächst die Welt, benutzten dann ihren Verstand, um die Welt in Kriege zu treiben, die noch größere Profite sichern, und sie beim anschließenden Handel als beschlagnahmte Ware ganz in ihre Hand zu bekommen“ (Benstock 1987, S. 414, Übers. U.J.).

Ebenfalls während des 2. Weltkrieges schrieb Barney: „Faschismus (gemeint ist der italienische) und Nazismus versuchten, während sie die Strukturen (Europas) modernisierten und die Wohlfahrt seiner Bevölkerung vergrößerten, seine traditionellen und lokalen Farben zu schützen – und ob ihre gemeinsamen Bemühungen tatsächlich erfolgreich sein werden oder nicht – werden sie zu ihrer (des Faschismus und Nazismus. U.J.) immerwährenden Ehre dienen.“ (Benstock, S. 415, Übers. U.J.)

Den Hauptgrund für Barneys pro-faschistische Sympathien auch noch nach 1945 sieht Benstock in Nathalie Barneys extremer Angst vor dem europäischen Kommunismus. „Einige fangen an es zu bedauern, (gemeint ist die Befreiung vom Faschismus), da nichts anderes uns wahrscheinlich vor dem Bolschewismus schützen wird.“ (Benstock, S. 416, Übers. U.J.).

Soviel (oder wenig?) zu Nathalie Barney.

2. Radclyffe Hall

Radclyffe Hall wurde 1880 in Bornemouth, England geboren und starb 1943 in London. Sie war bereits eine anerkannte Schriftstellerin, bevor sie 1928 ihr bekanntestes Buch „Quelle der Einsamkeit“ veröffentlichte. Radclyffe Hall führte ein konsequent offenes lesbisches Leben, auch was Ausserlichkeiten betraf, vollzog sie einen für ihre Zeit sehr ungewöhnlichen Bruch mit der heterosexuellen Frauenrolle. Sie besaß den Mut im „Quelle der Einsamkeit“ ein offenes Plädoyer für die lesbische Liebe zu halten und auch den ausgelösten Zensurprozeß um den „Quelle“ konfrontativ anzugehen. Häufig „angekreidet“ wird R. Hall von Lesben heute das im „Quelle der Einsamkeit“ entwortene negative ans Mitgefühl der heterosexuellen Mehrheit appellierende Lesben-

bild. Meiner Meinung nach hat Hall hier eher in taktischer Weise eine Anpassung an die zeitgenössischen Sexualtheorien vollzogen, um möglichst viel Aufmerksamkeit für ihr Anliegen zu erreichen. In ihrem eigenen Leben ist wenig von der leidend-verzichtenden Haltung der Stephen im „Quelle“ zu finden. Heterobisozogen waren allerdings Radclyffe Halls Vorstellungen einer lesbischen Ehe. Diese werden übrigens köstlich karikiert in Djuna Barnes „Ladies Almanach“ (Barnes, 1991)

Als echte Oberschicht-Britin war Radclyffe Hall klassenbewußt und konservativ, auch sie hatte antisemitische Einstellungen und große Sympathien für den italienischen Faschismus. Grundlegend für diese Sympathien war wohl die faschistische Grundidee der autoritären Staatsführung durch eine gesellschaftliche Elite, personifiziert im „Duce“ Mussolini, für den klembürgerlichen deutschen Nationalsozialismus zeigte R. Hall dagegen Verachtung, teilte aber dessen Antisemitismus. Halls Biograph Michael Baker zitiert aus einem Brief, den Hall 1939 schrieb: „Juden. Ja, ich fange an, wirklich Angst vor ihnen zu haben; nicht vor den ein oder zwei wirklichen teuren jüdischen Freunden, die ich in England habe, nein, aber vor Juden insgesamt. Ich glaube, daß sie uns hassen und uns zunächst einen europäischen Krieg und dann eine Weltrevolution herbeischaffen wollen, um uns völlig zu zerstören.“ (Baker 1985, S. 329, Übers. U.J.)

Auch in England gehörte spätestens seit der Entstehung rassistischer und eugenischer Theorien im Zusammenhang mit dem britischen Imperialismus auch der Antisemitismus zum Denken der herrschenden Schichten; Radclyffe Hall erweist sich hier als typische Vertreterin, nicht als Ausnahme.

3. Käthe Schirmacher

Käthe Schirmacher wurde 1865 in Danzig geboren und starb 1930 in Meran. 1904 begründete sie den Verein für Frauenstimmrecht mit und schrieb u.a. ein Buch über die englischen Suffragetten (Schirmacher, 1976). Bis zum ersten Weltkrieg gehörte sie dem radikalen Flügel der deutschen bürgerlichen Frauenbewegung an. Ilse Kokula schreibt: „Käthe Schirmacher und ihre Freundin Klara Schlexer galten als das einzige Lesbenpaar in der ersten deutschen

Frauenbewegung" (Kokula 1981, S. 31). 1911, anlässlich der geplanten Erweiterung des § 175 auf lesbische Frauen bezog Käthe Schirmacher öffentlich dagegen Stellung. Im 1. Weltkrieg vollzog sie eine starke Wendung hin zu deutsch-nationaler Gesinnung – diese Entwicklung teilte sie mit vielen Frauen des gemäßigten Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung, während die des radikalen, wie Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann, eher eine pazifistische Einstellung vertraten. In den zwanziger Jahren war Käthe Schirmacher Abgeordnete der Deutsch-Nationalen Partei. Zitat: „Bis zum ersten Weltkrieg kämpfte ich für die Freiheit der Frau, seit dem Weltkrieg für die Freiheit Deutschlands. Beide sind eins“ (zitiert nach Wittrock 1985, S. 174). Claudia Koonz schreibt in ihrem Buch „Mothers in the Fatherland“ (Koonz 1987, S. 81), daß Käthe Schirmacher auch Mitglied der „Neuland-Bewegung“ war. Diese Organisation war das Lebenswerk der zunächst Deutsch-nationalen, dann Nationalsozialistin Guida Diehl; diese bezeichnete „Neuland“ 1932 als „weibliche Parallelbewegung zum Nationalsozialismus“. Kennzeichen dieser Bewegung sind ihr extremer Antifeminismus, Antisemitismus und der Kampf gegen jede „undeutsche Entartung“.

4. Charlotte Wolff

Charlotte Wolff wurde 1887 in Riesenburg, damals Deutschland, heute Polen geboren. Bereits 1933 emigrierte sie, als Jüdin und Linke von den Nationalsozialisten verfolgt, aus Deutschland, lebte bis 1936 in Paris und von da an bis zu ihrem Tod 1986 in London. Vor 1933 arbeitete sie in Berlin als Ärztin (dazu näher s. u.), im Exil vor allem als Psychologin und Schriftstellerin. Ihr offensives Umgehen mit dem eigenen und dem Lesbischen im Allgemeinen zeigt sich in ihren Büchern „Augenblicke verändern uns mehr als die Zeit“ (eine Autobiographie, 1982), in dem Roman „Flickwerk“ (dt. 1977) und den theoretischen Werken „Psychologie der lesbischen Liebe“ (dt. 1973) und „Bisexualität“ (dt. 1981).

Charlotte Wolff ist diejenige unter den von mir ausgesuchten Lesben, bei der mir meine Widersprüche zu ihr das stärkste Unbehagen bereiten. Es fällt mir sehr schwer, einer Jüdin, die von den Nazis verfolgt emigrieren mußte und die zudem eine offen leben-

de Lesbe und linke, progressive Frau war, rassistisches Denken vorzuwerfen. Anders aber kann ich die Vorstellungen, die sie in ihrer psychologischen Deutung der Hand, die den Schwerpunkt ihrer psychologischen Arbeit im Exil darstellt, nicht benennen.

Bevor ich diese Behauptung belege, noch folgende, mir sehr wichtige Bemerkung: Charlotte Wolff arbeitete vor ihrer Emigration als Ärztin in einem linken, progressiven Zusammenhang, nämlich dem der Sexualreform und Sozialmedizin der Weimarer Republik. Wir wissen, daß sowohl Sexualreform wie auch Sozialmedizin, trotz politischer Ausrichtung, starke eugenische und damit rassistische Züge tragen. Die Vorstellungen von Selbstbestimmung (der Frau) gingen dabei immer einher mit der Selbstverantwortung bzw. Selbstverpflichtung zur „gesunden“, vernünftigen Ehe und Mutterschaft und der Verhinderung eugenisch unerwünschter Fortpflanzung. Den Zusammenhang bzw. die Entwicklung von der Eugenik zur Rassenhygiene und Vernichtungspolitik des Nationalsozialismus kennen wir heute und entwickeln trotzdem nur sehr zögernd eine eindeutige ablehnende Position gegenüber jedem eugenischen Denken und Handeln, wie die Auseinandersetzungen um die eugenische Indikation, um vorgeburtliche Diagnostik und die Reproduktions- und Genteschnologien unter Feministinnen, auch feministischen Lesben, zeigen. Es käme mir daher arrogant und unangemessen vor, Charlotte Wolff ihr damaliges berufliches Engagement vorzuwerfen. Bedauerlich ist aber, daß sie in ihrer 1986 erschienenen Biographie über Magnus Hirschfeld nach wie vor der Eugenik als positiver Förderung erwünschter Geburten die negative Rassenhygiene der Nazis gegenüberstellt, ohne die beiden zugrundeliegenden Wertmaßstäbe von ‚wertvollen‘ und ‚wertlosen‘ Leben zu benennen und anzugreifen.

Wesentlich problematischer als diese fehlende Auseinandersetzung ist für mich die psychologische Handdeutung, an der Charlotte Wolff noch lange nach 1945 gearbeitet hat. Ihr 1942 in England, 1970 erstmals in Deutschland erschienenes Buch „Die Hand als Spiegel der Seele“, das 1988 noch vom Rowohlt Verlag als „Standardwerk der Handdeutung“ in aller Welt angepriesen wird, enthält ein meiner Ansicht nach zutiefst biologisches und rassistisches Menschenbild. „Anomalität“, angeborene „Primitivität“ und „Degeneration“ sind immer wieder auftauchende Be-

griffe. Ein Zitat: „Der deutsche Anthropologe Rudolf Martin machte die Beobachtung, daß Daumen und Zeigefinger eines neugeborenen Negerkindes beträchtlich kürzer sind als die eines noch nicht geborenen europäischen Kindes. Ebenso stellte er fest, daß erwachsene Neger schmäleren Daumen haben als Weiße. Nachdem die Bewußtseinskraft bei den Europäern stärker entwickelt ist als bei den Negern, stimmt die anatomische Unterscheidung mit der Bedeutung des Daumens überein.“ (Wolff 1988, S.33)

In ihrer 1980 in England erschienenen Autobiographie „Hindsight“ (dt. Ausgabe 1982 unter dem Titel „Augenblicke verändern uns mehr als die Zeit“) finden sich keinerlei Hinweise, daß Charlotte Wolff sich später noch selbstkritisch mit ihren eigenen „wissenschaftlichen Erkenntnissen“ auseinandergesetzt hat.

Soweit zu meinen beispielhaften „Zwiespaltigen Ahninnen“.

Als frauenliebende und auf Frauen bezogene lebende Frauen hat jede von ihnen die ihr zuge dachte und vorbestimmte heteropatriarchale Frauenrolle gesprengt und in verschiedene Richtungen hin überschritten. Es waren Frauen, von denen keine eine Tochter war, wie der Vater (und meist auch wohl die Mutter) sie sich wünschte. Besonders in den Lebensgeschichten von Nathalie Barney und Radclyffe Hall spielen die zarten, schwierigen Kampfe mit Vater bzw. Eltern eine erhebliche Rolle (s. auch Fadermann 1990) Und dennoch spiegelt ihr Denken und Verhalten in vieler Hinsicht ihre Herkunft: Familie, Schicht, Klasse. Konkret sind es konservative bis reaktionäre Werte und Einstellungen, die ich nicht abspalten kann von (m) einem Positivbild historischer Lesben, und die mich herausfordern, Stellung zu beziehen über die individuellen „Fälle“ hinaus.

Mir ist bewußt, daß ich mich dem Vorwurf aussetze, plakativ und verkürzend zu sein, viel zu wenig Informationen und Hintergrundwissen zu liefern, um ein wirklich faires Bild zu zeichnen, und darüber hinaus meine heutigen lesbisch-feministischen Interpretationsmuster auf Lesben anzuwenden, die sich dagegen nicht (mehr) wehren können. Ich verweise daher für eine grundlichere Betrachtung und Überprüfung meiner Behauptungen auf die angegebene Literatur.

Bereits anfänglich habe ich gesagt, daß ich in meiner Beschaf-

tigung mit lesbischer Herstory recht lange Zeit die „Negativseiten“ der „lesbischen Ahninnen“, wenn überhaupt, dann nur sehr undeutlich wahrgenommen habe, und stattdessen in dem, was ich aufgenommen und weitervermittelt habe, die Anteile lesbischer Identität, lesbischen Widerstehens und heterosexistischer Unterdrückung in den Vordergrund gerückt habe. Ich denke, daß diese Herangehensweise legitim und wichtig war. Das Wissen darüber, wie Lesben/frauenliebende Frauen vor unserer lesbisch-feministisch bewegten Zeit gelebt haben, darüber, was Lesbischsein bedeutet und wie es gelebt wurde, gegen Zwangsheterosexualität und heterosexistische Unterdrückung, sehe ich als ganz wichtige Quelle unserer lesbischen Identität und unseres lesbischen Selbstbewußtseins in einer heteropatriarchalen Welt; ich denke, daß wir von diesem Wissen nach wie vor viel zu wenig besitzen. Ich denke aber auch, daß es an der Zeit ist – und dies hat mir auch mein Nicht-mehr-überlesen-können/ Nicht-mehr-ausblenden-können mir mißliebiger lesbischer Lebensgeschichten gezeigt – lesbische Herstory in all ihren Dimensionen wahrzunehmen. Dies bedeutet, um es einmal in modisch-feministischen Begriffen zu fassen: Lesben als Opfer/Widerstehende und Täterinnen/Mitläterinnen zu begreifen, und dann weiterzudenken, ob und wie dies unser lesbisch-feministisches Denken und Handeln verändert.

Ich möchte hier einen Begriff einbringen, den Lerke Grafenhorst auf dem 1990 stattgefundenen Symposium „Beteiligung und Widerstand. Thematisierung des Nationalsozialismus in der neueren Frauenforschung“ benutzt hat. Sie sagt, daß wir (und meint damit deutsche Feministinnen, ich denke, dies gilt auch für feministische Lesben) auch unser *negatives Eigentum* in Anspruch nehmen müssen. Grafenhorst übernimmt diesen Ausdruck von Jean Améry, der ihn als jüdischer Überlebender der nationalsozialistischen Konzentrationslager auf den von deutschen Männern und Frauen zu fordernden Umgang mit der Geschichte des Nationalsozialismus bezieht (Grafenhorst 1990; Améry 1977). Unter positivem (Geschichts-)Eigentum verstehe ich die Teile der Geschichte/n frauenliebender Frauen, die ich mir gerne *anneigne, zum Eigentum*, das heißt zu *meiner Geschichte* mache. Es sind die Anteile, mit denen eine Identifikation mir leichtfällt, entweder,

weil ich sie als mir gleich/ähnlich an- oder erkenne (Identifikation im 1. Sinne) oder weil es Anteile sind, die der Geschichte lesbischer Frauen „Ehre machen“ oder Glanzlichter aufsetzen (Identifikation im 2. Sinne).

Wenn ich Nathalie Barney als Beispiel nehme, sind ihr lesbisches Leben und ihr feministisches Denken und Handeln für mich *positives Eigentum*, mit dem ich mich gerne identifiziere. Schwieriger umzugehen fällt es mir mit ihren materiellen Lebensumständen; einerseits kann ich sie als Voraussetzung für einen erheblichen Teil des aufregenden lesbischen Geschehens im Paris des frühen 20. Jahrhunderts anerkennen und somit als „positiv“ be- setzen. Andererseits kann ich den großen Klassenunterschied in den Vordergrund rücken und damit den Interessensgegensatz betonen, der eine Identifikation erschwert, für viele Lesben sogar unmöglich macht. Barneys antisemitisches und faschistisches Denken führt für mich zu keinen Ambivalenzen mehr; ich verurteile es. Mein Unwillen, mich mit diesen Anteilen in Barneys Leben zu identifizieren, macht es mir möglich, sie als *negative* Anteile zu identifizieren (im Sinne von erkennen, ermitteln), die ich nicht als mein/unser Lesben-Eigentum anerkennen will; die ich versucht bin, abzuspalten von dem Bild, das ich mir von mir selbst, von uns als feministischen Lesben gerne machen würde.

Zwar finde ich es kaum verwunderlich, als Lesbe in einer Welt, die uns und unser Leben entweder gar nicht oder nur als „krank“, „pervers“, „schmutzig“, „abstoßend“ usw. darstellt, ständig auf der Suche nach positiven, ausgleichschaffenden (Vor-)Bildern zu sein. Der Schritt von diesem nur zu verständlichen Wunsch zum Ausblenden unangenehmer Realität ist nicht allzu weit. Identifikation, die deswegen bruchlos funktioniert, weil nicht ins Ideal Passendes schlicht, „unter dem Tisch verschwindet“, ist eine Möglichkeit der *Nicht-Aneignung von negativem Eigentum*. Eine andere besteht darin, jede Identifikation abzulehnen, wenn negatives erkannt wird. Auf einer Veranstaltung, die ich zu diesem Thema auf der Berliner Lesbenwoche 1990 anbot, formulierte es eine Teilnehmerin so: „*Nathalie Barney war doch offensichtlich eine Faschistin; was interessiert mich da noch, ob/daß sie Lesbe war?*“ Wenn aber „die nicht zu uns gehört — keine von uns war“ oder wenn es „uns“ hier vielleicht gar nicht gibt, dann existiert auch kein Eigentum,

positiv oder negativ, was *wir* uns aneignen müssen.

Weder die Abspaltung negativer Anteile von unserem Lesbenbild, noch die Abspaltung „negativer“ Lesben von einem *lesbischen Wir* kann ein angemessener Umgang mit Lesbenvergangenheit (und Gegenwart) sein. Wenn wir uns dagegen bemühen, lesbische Herstory als realistische und wirklichkeitstreue Bestandaufnahme anzugehen, dann schaffen wir uns dringend notwendige Möglichkeiten, aus der Auseinandersetzung mit der Geschichte von Lesben zu lernen für den Umgang mit den Widersprüchen der lesbischen Gegenwart, zu denen ja Rassismus und Antisemitismus nach wie vor gehören.

Ein Beispiel zur Verdeutlichung: Der Mechanismus des „die ich verurteile, mit der habe ich nichts gemein“ wirkt umso erleichternder, je furchtbarer das fragliche Denken/Handeln ist. Je eindeutiger eine Täterin ist, desto größer möchte ich die Distanz zwischen ihr und mir sehen, desto geringer wiegt das gemeinsame Lesbischsein. Das deutlichste Beispiel sind die vielzitierten lesbischen KZ-Wärterinnen. Während die „zwiespältigen Ahninnen“ noch Opfer/Widerstehende *wird* Täterin/MitTäterin genannt werden können, gelten die KZ-Wärterinnen als Prototyp der lesbischen Täterin, mit der sich jede Identifikation von vornherein ausschließt, da sie allzuleicht nach Entschuldung aussieht oder sehen könnte. Selbstverständlich ist es für die Beurteilung der Taten einer Wärterin im Konzentrationslager und für die Zumessung ihrer Schuld ganz unerheblich, ob sie lesbisch war oder nicht. Gar nicht unerheblich ist dies aber für mein/unser Denken über lesbisch-feministische Identität und unser Eingebundensein in heteropatriarchale und rassistische Unterdrückungsstrukturen. Den Gedanken auszuhalten, daß eine Lesbe überzeugte Faschistin und als solche Unterdrückerin und Mörderin sein kann, fällt mir sehr schwer. Weil es so schwer fällt, suche ich nach Schlupflöchern, melde Zweifel an: Waren diese Faschistinnen denn auch wirklich Lesben oder lebten sie lesbische Phantasien in sadistisch-sexuellen Quälereien aus? (Gegenfrage: Was ist eine wirkliche Lesbe?) Oder: Konnten als Lesben bekannte Frauen überhaupt in diese NS-Machtpositionen gelangen? (Gegenfrage: Warum sollten sie offener gewesen sein als einige Lesben in Machtpositionen heute?) Ausflüchte abgelehnt. Meine Widerstände gegen die Aneignung dieses negativen deutschen

Eigentums als lesbischem zeigen mir, daß ich wider schlechteres Wissen immer noch gerne mein (Wunsch-)Denken aufrechterhalten möchte, daß Lesben die besseren Menschen/Frauen seien. Negatives Eigentum mir anzueignen, bedeutet also, zunächst schlicht anzuerkennen, daß Unterdrückte/Widerstehende gleichzeitig Unterdrückten sein können und dann zu fragen, wie das eine mit dem anderen zusammenhängt, wie beides sich gegenseitig bedingt. Ein ganz wichtiges Prinzip ist hier sicher das des „Teile und Herrsche“. Die Bereitschaft, die eigene Unterdrückung durch Unterdrückung anderer „auszugleichen“ und damit die Spaltung der Unterdrückten untereinander aufrecht zu erhalten. Privilegien (Geld, Hautfarbe, Religion, Ausbildung, Staatsangehörigkeit, körperliche Stärke usw.) können Frauen, die als Lesben Unterdrückung erfahren, zu Unterdrückten machen.

Die Zusammenhänge zwischen den Unterdrückungsstrukturen des Heterosexismus, des Rassismus, Antisemitismus usw. sind uns heute erst in Ansätzen klar. Das Bewußtsein unserer Verstricktheit in diese Strukturen (in Handeln) umzusetzen fällt uns umso schwerer, je mehr es eine Aufgabe von Privilegierten voraussetzt. Auch zu der Zeit, in der die von mir genannten historischen Lesben gelebt haben, gab es Frauen, die als bürgerlich-radikale Feministinnen aus ihrer Analyse von Frauenunterdrückung eine Analyse von Imperialismus und Militarismus entwickelten und den Kampf gegen diese Unterdrückungsstrukturen in einen Zusammenhang stellten. Zu diesen Feministinnen gehörten z.B. Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann, die zusammen gelebt und gearbeitet haben und deren Beziehung zueinander ich als lesbische wahrnehme (vgl. hierzu Heymann und Augspurg 1977). Frauenliebende Frauen also, die sich allerdings, soweit mir bekannt ist, nicht selbst so benannten und die Frauenliebe nicht zu ihrem Thema machten.⁵

Wichtig am Beispiel Anita Augspurg/Lida Gustava Heymann ist mir hier ihre klare Entscheidung gegen Antisemitismus, Imperialismus und Militarismus — dafür gingen sie 1933 ins Exil (Anita Augspurg war 75, Lida Gustava Heymann 65 Jahre alt) und mußten die Konfiskation und Zerstörung ihres gesamten Eigentums hinnehmen.

Käthe Schirmacher, die lange mit Heymann und Augspurg

zusammengearbeitet hatte, entschied sich wohl ebenso bewußt für einen ganz anderen Weg. Beide Wege (und viele andere mehr) sind Teil der Herstory der Lesben. Lesbisch-feministische Geschichtssuche begreife ich als Bestreben, uns unser *positives* und unser *negatives* Eigentum anzueignen, und zu verstehen, warum es vom ersten immer zuwenig und vom zweiten immer zuviel gegeben hat. So verstanden, hoffe ich, daß Geschichte uns helfen kann, heute Entscheidungen zu treffen — die Entscheidungen der „historischen Lesben“ von morgen.

Anmerkungen:

- 1) Diesem Artikel ein Zitat von Joan Nestle voranzustellen, finde ich in einem doppelten Sinne stimmig. Zum einen ist Joan Nestle Mitbegründerin des Lesbischen Archivs in New York und hätte ohne Zweifel sehr viel zum Thema meines Artikels zu sagen. Zum anderen ist meine Einstellung zu ihr selbst äußerst widersprüchlich und fordert mich, ähnlich wie die zu meinen „zwiespältigen Ahninnen“, zu viel Nachdenken heraus: Joan Nestle ist Jüdin, war in den 60er Jahren sehr aktive Unterstützerin der Schwarzen Befreiungsbewegung, lesbisch-feministische Aktivistin und Produzentin und Befürworterin lesbischer Pornographie, vehemente Verteidigerin von SM-Lesben und lesbischen Rollen, letzteres aus ihren Erfahrungen als „Femme“ in den 50ern. Eine Auseinandersetzung mit ihren Positionen finde ich sehr spannend, gerade da, wo ich nicht mit ihr übereinstimme. Vgl. auch Literatur.
- 2) Ich benutze die Formulierungen lesbisch und frauenliebend parallel, da ich es unangemessen finde, den Ende des 19. Jahrhunderts im Zusammenhang der Sexualwissenschaften entstandenen und definierten Begriff Lesbe bzw. Lesbierin Frauen zuzuordnen, die vor dieser Zeit lebten und eine eigene Selbstdefinition hatten, die ich als „frauenliebend“ umschreibe.
- 3) Eine mir bekannte Ausnahme ist die Autobiographie der amerikanischen Schriftstellerin Elsa Gidlow (Gidlow 1986), die 1899 geboren ist; Tochter proletarischer Eltern war und bis ins Alter armblieb; mäßigen Wohlstand erreichte sie mit 78 Jahren!
- 4) Dies wurde mir erst klar in der Auseinandersetzung mit meinen IHRSENS-Mitlesben, insbesondere danke ich Gitta für ihren Hinweis auf die „spielensiche“ Form der Identifikation.

- 5) Anita Augspurg wurde 1857 geboren, Lida Gustava Heymann 1868. Sie gehörten noch eher zu der Generation frauenliebender / frauenbeweger/Frauen des 19. Jahrhunderts, für die das pathologisierende Etikett „Lesbierin“ noch nicht prägend war. Vgl. auch Anm. 2 und Faderman 1991.

Literatur:

- Améry, Jean: *Jenseits von Schuld und Sühne*, München 1988
Baker, Michael: *Our Three Selves*, London 1985
Barnes, Djuna: *Ladies Almanach*, Frankfurt 1991
Barney, Nathalie Clifford: *Meine Geliebte*, Bremen 1988
dies.: *Souvenirs indiscrets*, Paris 1960
dies.: *Selected Writing*, London 1963
dies.: *Pensees d'une Amazone*, Paris 1920
(vollständige Bibliographie vgl. Busch 1989)
Benstock, Shari: *Women of the Left Bank*, London 1987
Busch, Alexandra: *Ladies of Fashion*, Bielefeld 1989
Chalon, Jean: *Portrait einer Verföhlerin*, Reinbek 1980
Faderman, Lillian: *Köstlicher als die Liebe der Männer*, Zürich 1990
Gidlow, Elsa: *Elsa - I Come With My Songs*, San Francisco 1986
Grafenhorst, Lerke: *Nelimen wir Nationalsozialismus und Auschwitz ausreichend als unser negatives Eigentum in Anspruch?* in: Grafenhorst, Lerke und Tatschmurat, Carmen (Hg.): *Töchter Fragen - NS-FrauenGeschichte, Freiburg* 1990
Hall, Radclyffe: *Quell der Einsamkeit*, Leipzig 1929
Heymann, Lida Gustava und Augspurg, Anita: *Erlebtes - Erschautes*, Meiserheim am Glan 1977
Kokula, Ilse: *Weibliche Homosexualität um 1900*, München 1981
Koonz, Claudia: *Mothers in the Fatherland*, London 1988
Nestle, Joan: *A Restricted Country*, London 1988
Raymond, Janice: *Frauenfreundschaft*, München 1986
Schirmacher, Käthe: *Die Suffragettes*, Berlin 1976
dies.: § 175 des deutschen Straßgesetzes, in: Kokula, Ilse: *Weibliche Homosexualität um 1900*, München 1981
Wittrock, Christine: *Weiblichkeitsmythen*, Frankfurt 1983

- Wolff, Charlotte: *Die Psychologie der lesbischen Liebe*, Reinbek 1973
dies.: *Flickwerk*, München 1977
dies.: *Augenblicke verändern uns mehr als die Zeit*, Weinheim 1982
dies.: *Bisexualität*, Frankfurt 1981
dies.: *Die Hand als Spiegel der Seele*, Reinbek 1988
dies.: *Magnus Hirschfeld - A Portrait of a Pioneer in Sexology*, London 1986